

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 45 (1919)
Heft: 31

Artikel: Tausend Franken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-452652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tausend Franken

Hans Stott hatte Glück weder im Spiel, noch in der Karriere, aber bei den Frauen. Er war ein statlicher Kerl; aber er wußte sein Glück nicht zu genießen; er war zu zurückhaltend, zu bescheiden und zu bedenklich. Nicht aus Prinzip. Im Gegenteil gehörte er zu den allerfreidenkerigsten Männern der Zeit. Aber es fehlte ihm an Bewußtsein; er hatte ein blödes Niedrigkeitsgefühl — weil er nicht reich war. Er wollte den Mädchen und Frauen, die sich an ihn anlehnten, ein freigebiger Kavaller sein; er wollte sich nicht lumpen lassen. Ohne eine schöne Bluse oder einen neuen Hut wollte er kein Schenk mädchen oder keine mittelfrändige Frau seine Freundin nennen, und wenn es eine Schauspielerin war, so wollte er ihr mindestens die Zimmermiete bezahlen. So blieb denn auch der Kranz seiner Liebschaften aus lauter solchen, wenn auch deswegen nicht minder reizenden Blumen und Blümchen gebunden. Wohl fehlte es Hansen nicht am „Zug nach oben“, umsomehr, als er wohl mußte, daß gerade oben viele schöne, träumerische oder leidenschaftsvolle Augen nach ihm — wie er meinte — herunterlugten. Was konnte er denn einer reichen jungen Dame oder einer reichen Witwe bieten? Er konnte sie nicht in ihren Serien im feudalen Hotel besuchen, konnte nicht mit ihr teure Essen genießen und — selbstverständlich — sie bezahlen. Und doch wäre ihm erst so ein Abenteuer in einer prachtvollen Villa, auf lautlosen Läufern, in einem reichen Boudoir, mit einer lilienweißen, verrohnten, parfümierten Frau das Höchste gewesen. Er hätte es duzendweise haben können — aber er konnte nicht „landen“, wie man so sagt, aus übertriebener Bescheidenheit und Ritterlichkeit . . .

Das plagte nicht nur ihn. Er hatte einen Intimus, einen ledigen, ebenso stotten Freund, der in Sachen ganz anders dachte, dem die Bürgermädchen und Mittelstands-Anverwandten nur eine reizvolle Abwechslung waren, aber nicht das Hauptthema. Seine Lebensfreude fing erst bei der Millionärin an, weil er sich sagen konnte: Geld, du reicher Proß, alles kannst du dir kaufen mit deinem vielen Gelde, aber die Liebe deiner Frau oder die Tugendhaftigkeit deiner Mädels bekomme ich, und zwar gratis, und ein feines Essen und einen deiner Bestweine obendrein.

Dieser Freund hätte gern Hansen Stott zu sich „emporgezogen“, wie er sagte. Er hatte schon viel Singenarbeit an ihn verschwendet, aber umsonst, bis er schließlich sagte: „Verschenke dich doch bei Gott an wen du willst, du, mit einem Zug nach „unten“, du Plebejer!“

Aber als Hans Stott eines Tages zu ihm kam und ihm erzählte, wie auf einer längeren Bahnfahrt die Frau Soundso ihn nicht aus den Augen gelassen, ihn angedredet und ihm ihre Adresse im Hotel A. genannt habe, da brüllte er ihn an: „Und du?“

„Und ich,“ sagte Hans, „ich? Ich habe ihr auf dem Bahnhof artig die Hand geküßt und gesagt, ich müsse bei Verwandten übernachten; ich hätte doch zu wenig Geld bei mir; ich bin doch nichts für so eine . . .“

Da schlug der Intimus grimmig auf den Tisch und schrie: „Das ist die größte Gelei des Jahrhunderts! Eine Gemeinheit, eine unerhörte Beleidigung einer Dame, die sich an dir rächen wird bis ins dritte und vierte Glied! Das muß gesühnt werden, oder ich verkehre nicht mehr mit dir, sonst bin ich der gleiche Esel, wie du!“

Und wütend riß er die Schublade auf, riß er eine 1000er Note aus einer Brieftasche, ein Kuvert aus der andern, steckte die Note hinein, warf sie dem Freunde zu und sagte: „So, da nimmst du nun die Note, steckst sie in die Brusttasche, reisest nach X, und nimmst im Hotel A. ein Zimmer, gehst zu Mittag an die table d'hôte, näherst dich der Dame und kommst mir nicht eher wieder unter die Augen, als bis . . . einverstanden!“

„Ich werde dir das Geld ewig schuldig bleiben müssen,“ meinte Hans abwehrend.

„Unfinn, es gehört dir, ich will nichts mehr davon!“

„Und ich will keine Schulden bei meinen Freunden,“ sagte Hans, setzte sich an einen andern Tisch und schrieb eine Quittung über 1000 Franken.

Dann reiste er nach X., setzte sich an die table d'hôte, näherte sich ihr und sie sich ihm. Herrgott, was war das für ein Gefühl, 1000 Franken in der Brusttasche. Immer und immer wieder faßte Hans an die schwere Stelle, fühlte das feste Kuvert, gehoben über alle Erden schwere, in den letzten der sieben Himmel!

Und seligkeitsrunken kam er andern abends zu seinem Freunde und erzählte und schilderte und schwärmte. Diese Schönheit, diese gepflegte Schönheit, dieser Duft, dieser Liebreiz, dieses Raffinement, dieser Schmuck und diese Eleganz bis ins kleinste Seidenspitzchen . . . wie so ganz anders, so neu, so göttlich!

Und dazu — keinen Kappen hatte er ausgeben dürfen; alles war ja in die Hotelrechnung gegangen. Hans Stott riß das Kuvert heraus aus dem Rock und legte es dem Freunde hin mit überirdischem Schmunzeln.

Und nun kam des Freundes gute Kur: Er öffnete das Kuvert und zog dessen Inhalt lächelnd heraus.

Was war es?

Eine alte Zeitung!

Das Bewußtsein war alles gewesen!

Urot

Literarischer Schmerzschrei

ausgegeben von Traugott Unverstand

Der Jbsen und der Wedekind

Sind heute nur noch Spreu und Wind,

Denn angeritten kam ja schon

Als die neueste Expression

Kasenclever mit dem Sohn,

Sorge mit dem Bettler — und

Sokrates kam auf den Hund,

Denn Antigone modern

Noch zu Pferd — hopp! — sieht man gern.

Gerhart Hauptmann! Lebt er noch?

Siel er nicht ins große Loch

Der modernsten Literatur?

Johst folgt Grabbe's Trauerspur —

Und der Basler neue Leiter

Des Theaters geht noch weiter,

Sieht den = Shakespeare = gar hinein

In die Sturm- und Drangespeln.

Der Prokrustes konnt's noch besser;

Mit dem dramaturgischen Messer

Er ein jedes Glied erfaßte,

Wenn es ihm ins Bett nicht paßte.

Publikum und Direktoren

Und die Dichter sind verloren,

Wenn nicht aus der Expression

Und der Geistesdigeßtion

Hilft ein kräftig Vomitio;

Sonst geht alles krumm und schief

Und das Breite wird nicht tief.

Erklärlich

„Sräulein Emma will auch noch das Trachtenfest besuchen.“

„Was will sie denn da?“

„Na, fest trachten, einen Mann zu bekommen!“

Besorgnis

„Haben Sie noch einen letzten Wunsch?“ wird der zum Tode Verurteilte gefragt.

„Bitt' schön,“ sagt dieser, der Pi mfinger Serdi, „an Becker, wann i haben kunnt!“

„Einen Becker — ja wozu denn?“

„Ja, i hab halt so an festen Schlaf, sonst ver-säum' i am End no die Hinrichtung!“

Briefkasten der Redaktion



Politikus im Aargau. Mein, Müller, der Vertreter Deutschlands, hat darauf verzichtet, bei der Friedensunterzeichnung zu Versailles von dem mit Diamanten und einem goldenen Gockel geschmückten Trunkfederhalter Gebrauch zu machen. Er zog seine Stülffeder aus der Tasche und ließ es — bums! — bei diesem simpeln Schreibrohr bemenden. Wenn man jetzt nur wüßte, welches Sabrikat es war. Das gäbe eine Bombenreklame!

R. K. in L. Besten Dank für Einfendung! Wird erscheinen. Im übrigen trösten Sie sich mit Grillparzers Spruch:

Sum Schweigen fühlt der Mensch sich oft gestimmt Durch mannigfach erwägende Betrachtung. Doch was die Luft zur Antwort gänzlich nimmt, Ist tiefgeföhle, herzliche Berachtung.

Kunstenthufast in Z. Sir die allzumoderne Malerei schwärmen noch viele nicht. Sie sehen also mit Ihrer unüberwindlichen Abneigung gegen solche Studirbasse nicht allein auf weiter Blur. Ist uns doch erst kürzlich aus der Kunststadt München „diesbezüglich“ folgender Notischrel zugegangen:

Wenn dein klares Auge die Bekanntschaft

Heutzutage mit einem Bilde macht

Und du fragst: ist dieses eine Landschaft,

Oder aber ist es eine Schlacht,

Ist's ein Menschen- oder ist's ein Tierbild,

Ist es Wasser, Nebel oder Dunst,

Ist's am Ende gar nur ein Verjierbild,

Alsdann handelt sich's um neue Kunst!

Mugli. Daß der Simplizissimus in seiner Gottfried Keller-Nummer sich den Vers leistet:

„Hier sind zur Seligkeit gediehn

G. Keller und sein Freund Böcklin“

ist allerdings betrübend.

Jetzt könnte Widmann — 's ist erschrockt! —

Gleich wieder kommen mit dem Stöckli:

Was da Böcklin? Da Maa heißt Böckli!

S. M. in H. In einem Hymnus auf Gottfried Keller, den Nag Pulver in der N. S. S. anstimmte, kommt folgender schöner Vers vor: „Wir wehen qualgepölscht, von Gram zernagt, in Wolken gelben Wahnsinns.“ Daß es einen gelben Wahnsinn gibt, war bisher auch in den sogenannten bessern Kreisen nicht bekannt. Aber die Herrschaften, die solchen himmelblauen Unfinn zusammendichten, müssen es ja wissen. Brausepulver tut wie Sekt, — nur, daß es ganz anders schmeckt!

Pumerli im Sarganserland. Das scheniert uns einewäg nüt. Lieber Nebel-, als Haar- oder Kappenpalter! 3 Süri säged's „Serie!“, 3 Bern „Seerie!“ Der Himmel ließ es auf beide Serien-Sorten regnen, damit ja keine zu kurz komme.

Aufmerksamere Leser in B. Der „Kabale“ in letzter Nummer (Seite 2) ist, wie Sie vermuten, ein sogenannter Druckfehler, der aus einem Handschriftschönheitsfehler entstanden ist. Der Mann soll „Kubist“ heißen. Freundlichen Gruß!

R. K. in B. Das stimmt. Bei uns wird alles eingerahmt. Von der N. S. S. bis zum hintersten Siegen- und Käseblättchen wird im Referat über Vorträge mit musikalischen Zutaten stereotyp berichtet: „Der Vortrag wurde eingerahmt von“ usw. So viel Rahmen gibt's ja gar nicht. Gott bessers!

Angehender Poet. An seinen Kollegen Breilgrath schrieb Meister Gottfried einmala punkto Lyrik: „Jedes gute Lied kostet einen schrecklichen Aufwand an konsumierten Viktualien, Nervenverbrauch und manchmal Tränen, vom Lachen oder Weinen — gleichviel!“ Also seien Sie vorsichtig, besonders in der jetzigen Zeit, wo die Viktualien im Preis noch immer nicht übermäßig abwärts gegangen sind.

S. S. in H. Im neuerdings erweiterten literarischen Preisauschreiben der „Spiglogge-Gesellschaft Bern“ ereignet sich u. a. folgender Satz: „Einakter sind willkommen, wenn innerhalb einer Mehrzahl von solchen ein innerer Zusammenhang angestrebt und erkennbar ist, so daß sie sich für ein abendfüllendes Stück zusammenkuppeln ließen.“ Seit wann werden Einakter wie Giftenahmagen und gewisse Personen verschiedenen Geschlechts „zusammengekuppelt“?

Redaktion, Druck und Verlag:
Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7
Telephon Selnau 10,13